



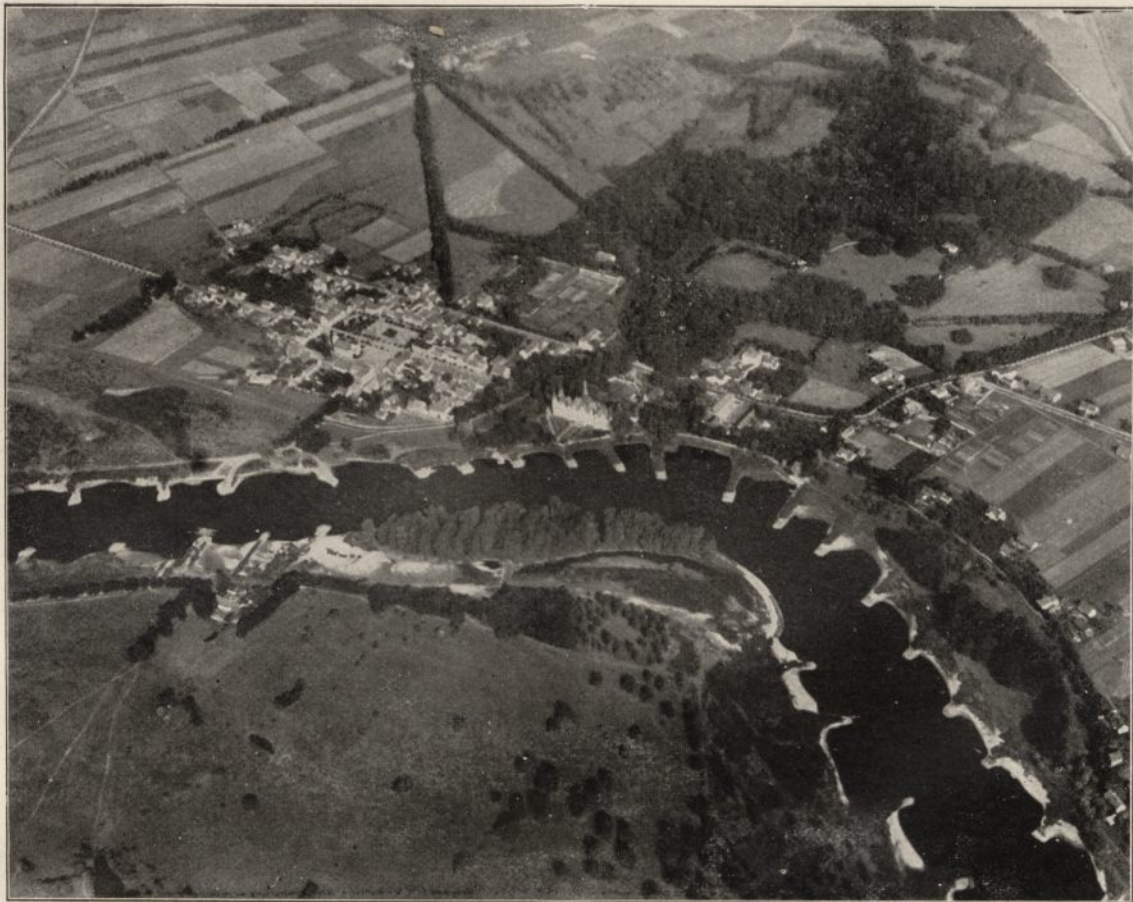
Vorfrühling

Photographie von Arthur Hausfelder in Breslau

Schlesische Chronik



REDAKTION: B. CLEMENZ



phot. Hans Wolff in Breslau

Bilder aus Schlesien vom Luftballon „Schlesien“:
1.) Dyhernfurth in 800 Meter Höhe aufgenommen

Aeronautica historica

In Schlesien scheint man sich schon frühzeitig für die jetzt so aktuelle Luftschiffahrt interessiert zu haben. Wenigstens stiftete schon ein Jahr, nachdem die Gebrüder Montgolfier ihre Erfindung öffentlich vorgeführt hatten, ein Herr Schreiber, der bei den Zwingerschützen in Breslau König geworden war, für den großen Königsorden, den der König jeden Jahres mit einem Kleinod bedenken mußte, das seinige in Form eines vollrund aus Gold getriebenen, kleinen Luftballons, woran an zwei Ketten eine kleine Gondel mit silbernem Fähnlein hängt; ein im Innern der Gondel wohl früher vorhandenes Figürchen fehlt. Auf dem um den Ballon gelegten Reifen ist eingraviert: „E. W. Schreiber jr. zum zweiten Male König gab's zum Andenten Breslau den 14. Juni 1784“, auf der Gondel selbst aber mit Anspielung auf die damaligen politischen Geschehnisse: „Rußland mit Türken veröhnt. Von Montgolfier erfunden“. (Das Kleinod befindet sich jetzt, wie alle übrigen der Zwinger- und Schießwender-Schützen im Kunst-Gewerbe-Museum.) Fünf Jahre später schon kam Monsieur Blanchard, der zuerst von Dover über den Kanal nach Calais geflogen war, nach Breslau, um dem Publikum das vorher nie gesehene Schauspiel einer Luftschiffahrt zu bieten. Das Ereignis muß großen Eindruck gemacht haben, denn man hat nicht weniger als drei verschiedene Medaillen darauf geprägt und in der „Topographischen Chronik von Breslau“ hat sich eine lange Beschreibung, in einem Kupferstück von Endler eine Abbildung davon erhalten. Die Medaillen, eine wie ein Fünfmarkstück, die beiden anderen so groß wie eine Mark, zeigen mit unwesentlichen Unterschieden das Brustbild Blanchards und auf der Rückseite den Ballon über den Türmen der Stadt und die Jahreszahl, nur daß die eine, die grade dem sonst so vollständigen schlesischen Münztabinette unseres Kunst-Gewerbe-Museums fehlt, noch eine vierzeilige Unterschrift hat. Am 20. Mai 1789 war Blanchard in Breslau angekommen, am nächsten Tage war sein Apparat, ein großer und ein kleiner Ballon, zwei Fallschirme, ein Körbchen, eine aus Ruten geflochtene Gondel und ein großes Netz im Redoutensaal zum blauen Hirsch zu sehen. Der Aufstieg, der der Witterung wegen bis zum 27. Mai verschoben wurde, erfolgte zwischen dem Dom und dem Friedrichstor im Innern der Schanze, in der Gegend des sogenannten Springsterns, von dem die Sternstraße ihren Namen hat, und von dem aus später noch mehrfach Luftballons abgelassen wurden, weil die Wälle einen natürlichen, amphitheatralischen Zuschauerraum bildeten. Blanchard bestieg um 5 Uhr 6 Minuten die Gondel des Ballons, den man um 1 Uhr 25 Minuten zu füllen begonnen hatte, mit einem Fallschirm und dem dazu gehörigen Korbe, worin ein Hund lag, einem vierzängigen eisernen Anter mit einem Seile, vier weißen Fahnen, einem Barometer, Thermometer und Elektrometer, 6 Säcken mit Sand, einigen Gebänden Schnüren und ein Paar Pistolen. Eine glän-

zende und zahlreiche Versammlung von Zuschauern hatte sich zeitig auf dem Schauplatz eingefunden, auch alle umliegenden Dämme, Brücken und Straßen waren von Schaulustigen erfüllt, alle Fenster mit Aussicht auf den Platz, alle Türme der Stadt, die Giebel der nahegelegenen Häuser waren mit Menschen bedeckt. „Eine solche Zahl aneinandergedrängter Menschen, und eine solche, dem tiefen Schlaf ähnliche Stille in dem Augenblicke, da der kühne Luftsegler nach der Fahne langte, mit ihr die

Anwesenden salutierte und dann Befehl gab, ihn loszulassen, ist Beweises genug, wie stark das unennbare Gefühl war, das alle Zuschauer erfüllte“. Am 5 Uhr 31 Minuten erhob sich unter Pankenwibel und Trompetenschall der Ballon, in einer Minute hatte er ungefähr 200 Ellen erreicht und nach 2 Minuten warf er den Fallschirm mit dem Hunde aus, von dessen Schicksal nichts weiter berichtet wird. Nach der damaligen Berechnung ist Blanchard $23\frac{1}{3}$ höher als der Elisabethturm oder 4326 $\frac{12}{13}$ Ellen gestiegen. Die Landung erfolgte in Groß-Mertenau, eine halbe Meile von Trebnitz, einer Ortschaft, die heute unter diesem Namen nicht mehr bekannt ist, um 6 $\frac{1}{4}$ Uhr. Die auf dem Felde beschäftigten Mägde flohen entsetzt beim Nahen des Ballons, allein die allerdings auch erit höchst erstaunten Männer des Dorfes verständigten sich pantomimisch mit dem französischen Segler der Lüfte. Der kleine Kupferstück von Endler, dem damaligen fleißigen Breslauer Chronisten mit dem Griffel, zeigt den Augenblick des Auflassens des Fallschirms, im Vordergrunde deutlich aber alle Zurüstungen, die der Füllung des Ballons gedient hatten. Ein zweites ähnliches

Blatt desselben Stechers (das eine in der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, das andere in der Stadtbibliothek) zeigt ein späteres aeronautisches Ereignis: „Herrn Enslens Aerostatischen Reuter

nebst Füllungsact zu Breslau den 24. Oktober 1793“. Dieser „Reuter“ in Gestalt eines römischen Kriegers auf einem Schemel, von dem es übrigens auch einen groben Holzschnitt gibt, war in Lebensgröße „von Goldschläger-Blättchen gefertigt und mit dephlogistischer Luft angefüllt und wog in allem 1 Pfund 16 Loth“. Um ihn im Gleichgewicht zu erhalten, war oben ein ziemlich großer Ballon gleichfalls mit brennbarer Luft gefüllt, angebracht, woran er mit Schnüren befestigt war. Auch dieses merkwürdige Schauspiel hatte, wie aus dem Bilde ersichtlich, eine große Menge Zuschauer angelockt.

Das Aufsteigen von Ballons mit einer venetianischen Gondel oder „Galluse“ ohne Bemannung war auch in den nächsten Jahren noch ein beliebtes Belustigungsmittel des Publikums seitens der in Breslau gastierenden Kunstreitergesellschaften. Von Programmen derartiger „Vorstellungen“ hat sich auf der Stadtbibliothek eine nicht uninteressante Sammlung erhalten. Wir finden da, daß ein Berliner Luftschiffer Gottier im Schießwender



Breslauer Schützenkleinod vom Jahre 1784



Medaillen auf den Ballonaufstieg Blanchards in Breslau i. J. 1789



am 15. September 1797 einen Luftballon von 300 Quadrat-Schuhem aufsteigen ließ, und am 29. Juli 1805 ebenfalls der von St. Kgl. Majestät von Preußen allergnädigst generalprivilegierte Mechanikus Kühle in „den 4 Thürmen vor dem Odetore“. Im Jahre 1810 endlich — näher wollen wir nicht historisch zurückblicken, — wurden zwei Luftreisen, also nicht nur Ballonaufstiege, wie bisher seit Blanchards fähigem Fluge angekündigt und ausgeführt. Am 1. Juli

wollte Professor Robertson aus Paris hier seine 35. Luftreise, — auch der Breslauer Aufstieg Blanchards war der 35. gewesen, — unternehmen, vorher aber Luftkörper von angenehmer und unterhaltender Gestalt sich bewegen lassen. Da sein Unternehmen aber mindestens 1200 Taler erforderte, werden die hiesigen Kunstfreunde zu einer Subskription aufgefordert. Aber es kam zu stande, bei schönstem Wetter fogar, wie die „Schlesische Zeitung“ vom 4. Juli 1810 berichtet.

Robertson ließ drei kleinere Ballons als Vorläufer aufsteigen; der eine trug die Inschrift: „Es lebe der König“ und am dritten war eine Fahne mit dem preussischen Wappen befestigt. Auch hier wurde ein Fallschirm abgelassen, in dessen Korbe ein Hahn sich befand, der langsam und wohlbehalten im Stadtgraben ankam.

Das Thermometer fiel während der Luftfahrt, die nur drei Viertel Stunden dauerte und auf einem ebenen Platze in einer Entfernung von 1½ Stunden endete, von 20 auf 4 Grad.

Robertson ging von hier nach Königsberg, das bedeutend „zurückgebliebener“ als Breslau, noch keine Luftfahrt gesehen hatte. Hier aber fand bald darauf noch eine zweite statt. Am 9. September ist in Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelms III., der den Tag vorher nach Breslau gekommen war, ein Deutscher, G. Reichard, vom Springstern aus aufgestiegen. „Vor meinem Aufsteigen“ heißt es in dem Programm, „werden (ebenso wie in Berlin) viele Luftbälle und aerostatische Figuren sich erheben. Eine Explosion von Knallluft wird veranstaltet, ein Fallschirm herabgelassen und die Versammlung durch alle diese höchstinteressanten Versuche auf das angenehmste überrascht werden. Der Ball, mit

welchem ich selbst aufsteige, ist so groß, daß ich eine Höhe von 22 000 par. Fuß erreichen kann, und würde bei dazu eingerichteter Füllung drei Personen tragen“. Die Eintrittspreise waren übrigens ziemlich hoch: ein Passpartout kostete 1 Rthlr. 12 Gr. Courant, der erste Platz 1 Rthlr., der zweite 12 Gr., die bloße Besichtigung der Ballonhülle, die in dem gleichen Saal wie 20 Jahre vorher ausgestellt war, 4 Groschen „Courant“.

Zimmerhin mußten noch beinahe 100 Jahre vergehen, ehe die Luftschiffahrt aus einem Schausteller-Kunststück für die Massen, über den Weg der wissenschaftlichen Indienststellung zum Sport des einzelnen sich entwickelte.

B.

Unsere Beilagen

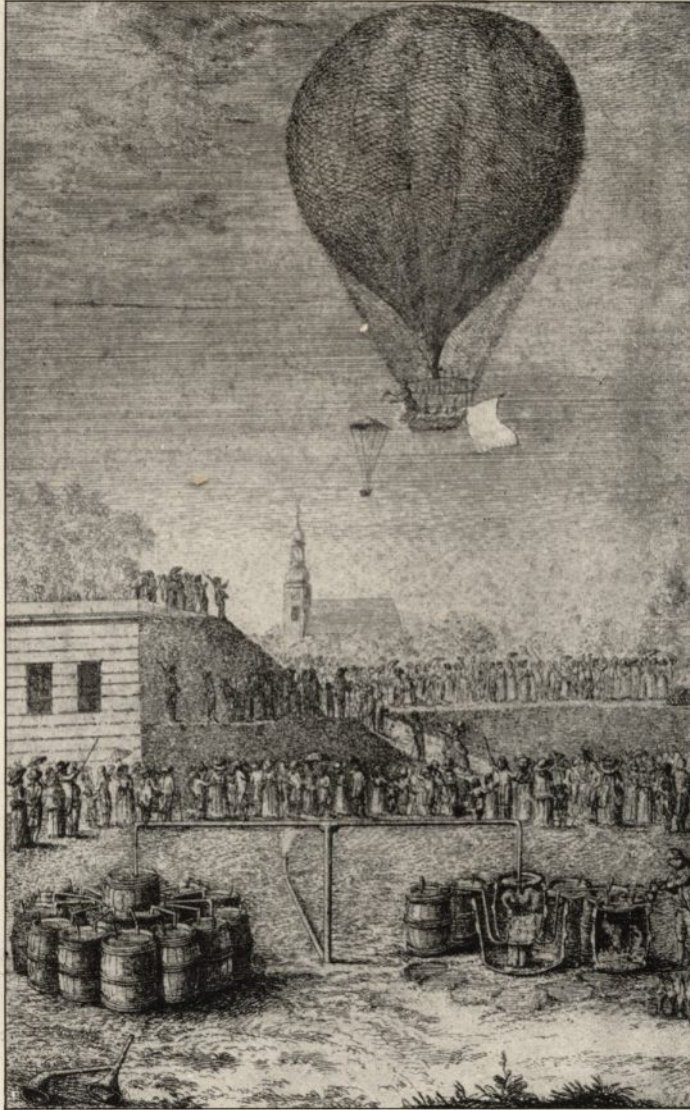
Beilage No. 27 zeigt ein Frühlingsbild aus der Umgebung Breslaus ungefähre aus derselben Gegend, wo ein anderer Amateurphotograph das in Beilage 14 abgebildete Wintermotiv dieses Jahrgangs gefunden hat.

Beilage No. 28. Die Büste einer „alten Schlesiern“ hat der in Paris lebende russische Bildhauer N. Aronson — in Deutschland besitzen wir ein Beethoven-Denkmal im Garten des Beethovenhauses in Bonn und einen Brunnen in Godesberg von ihm — nach dem Lebengeschaffen während eines Aufenthaltes in Breslau, wo er mehrere Portraits bekannter Persönlichkeiten modellierte. Klugheit, Lebenserfahrung und eine stille Resignation sprechen aus dem vom Alter scharf gezeichneten Antlitz der Frau aus dem Volke. Das Museum der Schönen Künste und Altertümer in St. Petersburg besitzt

einen Bronzeuß dieser Büste. Die Photographie der Büste nach dem Modell verdanken wir Fräulein Sophie Frank in Nürnberg.

Naturdenkmäler in Schlesien

Nachdem 1908 das Schlesische Provinzialkomitee für Naturdenkmalpflege ins Leben gerufen worden ist, schreitet man nun zur Gründung von sogenannten Landeskomitees. Ein solches ist kürzlich in Liegnitz begründet worden. In der Aula der Realschule fand eine Versammlung von Interessenten, Damen und Herren, unter



Ballonaufstieg Blanchards in Breslau 1789
Kupferstich von F. G. Endler

Vorsitz des Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Seherr-Thof statt, der auf die Absichten der Einberufung aufmerksam machte und sodann Herrn Professor Gürich-Breslau das Wort zu dem angekündigten Vortrage erteilte. Der Redner verbreitete sich über das Wesen und die bisherigen Leistungen der Naturdenkmalpflege in Deutschland, England, Frankreich und Nordamerika. Liegnitz sei ein guter Boden für diese Bestrebungen, denn mit einem besonders hohen Interesse könne man hier auf tätige Teilnahme rechnen, das lassen die mannigfaltigen Vorarbeiten Liegnitzer Kreise erwarten. Die Organisation des hier zu begründenden Komitees sei so gedacht, daß es mit voller Selbständigkeit, aber steter Fühlungnahme mit Breslau seine Landtschaft pflege. Darauf ging Professor Gürich auf folgende Punkte ein: 1. Was ist unter Naturdenkmälern zu verstehen? Viele Erklärungen seien versucht worden, man müsse sehr vorsichtig sein, damit nicht der Begriff „Denkmal“ zu sehr hineinspieler, der zu stark an geschichtliche Erinnerungszeichen denken lasse. Zeitschriften und Bücher haben die Pflege und Aufklärung übernommen. So ist von Liegnitz aus im Jahre 1907 die Zeitschrift „Schlesien“ von B. Clemen z begründet worden, die sich auch mit Naturdenkmalpflege befaßt. Auch gebe Professor Conwenz in Danzig, der staatliche Kommissar für Naturdenkmalpflege, „Beiträge“ für diese Zwecke in zwanglosen Heften heraus. 2. Es handelt sich in zweiter Linie um Feststellung der noch vorhandenen Natursehenswürdigkeiten, die etwa als Naturdenkmäler angesprochen werden können. Zu diesem Zwecke sind durch Professor Gürich an 200 Fragebogen in die Provinz versendet worden, von denen einige 60 beantwortet schon zurückgekommen seien, darunter einige sehr vollkommen beantwortete aus Liegnitz. Den Anwesenden wurden solche Fragebogen zur Benützung überreicht. 3. handelt es sich später um Publikation der Nationaldenkmäler in Schlesien, damit sie in weitesten Kreisen bekannt und vom Publikum in Schutz genommen werden. 4. Die Frage: Welchen Nutzen die Naturdenkmäler bringen werden? muß dahin beantwortet werden, daß die jetzt überall aufblühende Heimatkunde den größten Nutzen davontragen werde, daß sodann die Wissenschaft und die amtlichen Karten weiter bereichert werden, nicht zu reden von den Wirkungen ideeller Art. 5. ging der Redner auf den Schutz der Nationaldenkmäler ein. Der Staat stelle für die anfänglichen Arbeiten zur Organisation Mittel zur Verfügung, während der eigentliche Schutz mit Privatmitteln bzw. Mitteln, die von Behörden, Vereinen und Interessenten aufgebracht werden, bestritten werden muß. In Preußen sind bis jetzt an 100 000 Mark für diesen Zweck ausgegeben worden.

Nach diesem Vortrage zeigte Professor Gürich eine große Anzahl Naturdenkmäler in Lichtbildern, die mehr, als es Worte vermögen, zeigen, um was es sich handelt. Da waren interessante Felsbildungen, seltene Pflanzen, uralte Bäume, Vertreter aussterbender Tiergattungen, merkwürdige Formenbildungen der Natur. Nicht bloß aus Deutschland, sondern auch aus Amerika, wo man die Naturdenkmalpflege herzlich angepaßt hat, aus England: besonders aber fanden sich viele Bilder aus Schlesien vor. Professor Gürich selbst hat als Geologe und in neuester Zeit als Kartograph der Geologischen Landesanstalt viele Seltenheiten und Naturmerkwürdigkeiten entdeckt, viele photographisch aufgenommen. Wir sahen Bilder aus dem Riesengebirge (Knieholz, Wetterfischen, Schmiedeberger Buche, Dreisteine, Basaltvorkommen an der Kleinen Schneegrube, am Wanderstein, in der Agnetendorfer Schneegrube, das Steinmeer am Hohen Rad, den Frosch bei Warmbrunn, Opferkessel, Strudellöcher im Riesengebirgsgranit), den Adersbacher Felsen dem Heuschuegergebirge (das ruhende Kamel), aus den schlesischen Vorbergen (Breiter Berg bei Striegau, Basaltformationen von Lichtenau bei Lauban) und von Erratischen Blöcken aus der Gegend von Niemberg (Bezirk Breslau), Sagan und Trachenberg, der

berühmten Geologischen Orgel am Willenberge bei Schönau.

In das Liegnitzer Landeskomitee, an dessen Spitze der Herr Regierungspräsident steht, und dem auch die Herren Landräte und Bürgermeister der Kreise bzw. Städte Liegnitz, Jauer, Bolkenhain, Goldberg, Haynau, Lüden angehören, wurde u. a. auch der eine der beiden Redakteure dieser Zeitschrift B. Clemen z gewählt. Wir werden Beiträgen zur Naturdenkmalpflege auch fernerhin gern Aufnahme gewähren. B. C.

Jubiläen

Jahrhundertfeier der königlichen Regierung zu Liegnitz Vor hundert Jahren wurde Liegnitz Sitz der niederschlesischen Regierung; der Grund, daß Glogau aufgegeben und Liegnitz bezogen wurde, ist in der kriegerischen Zeit zu suchen. Glogau als Festung bot keine Sicherheit mehr. Die Ueberfiedlung ist Ende März vor sich gegangen. Daher fand am 31. März eine Festigung der königlichen Regierung zu Liegnitz statt, die im Goldenen Saale des Pfastenschlosses abgehalten wurde. Der Oberpräsident von Schlesien, Graf Zedlitz-Trübschler, dessen Vater einst Regierungspräsident von Liegnitz war, Erzellenz von Holwebe, der frühere Regierungspräsident von Breslau, und viele Beamte und Vertreter der kommunalen Behörden in Liegnitz waren erschienen. Nachdem der Herr Regierungspräsident von Liegnitz, Freiherr von Seherr-Thof, die feierliche Plenarsitzung eröffnet hatte, richtete der Herr Oberpräsident weisevolle Worte an die Versammelten, worauf auch der frühere Präsident der Liegnitzer Regierung, Wirklicher Geheimrat Ober-Regierungsrat Dr. v. Heyer, gratulierte. Es folgten nun als Gratulanten die Vertreter der Stadt, der Garnison, der Justizverwaltung, der Post und der Reichsbank. An Se. Majestät den Kaiser wurde ein Huldigungstelegramm geschickt. Dann wurden drei historische Vorträge gehalten. Herr Regierungsassessor Kleffel sprach über die Verlegung der Kriegs- und Domänenkammer von Glogau als Regierung nach Liegnitz. Als Hauptarbeitsgebiete war den 1808 so genannten „Regierungen“ die Finanz- und Domänen-Verwaltung, das Polizeiwesen und die Aufsicht über die Städte zugeleitet. Als Ursachen der Verlegung von Glogau nach Liegnitz sind die dauernden Quartierlasten in Glogau und das Bedürfnis nach Befreiung aus dem französischen Einfluß zu nennen. Unterm 11. November 1808 wurde der Oberpräsident angewiesen, einen Plan zur Verlegung einzureichen. Die Verlegung verursachte 16 000 Taler Kosten. Vom 26. bis 28. März 1808 bewegten sich riesige Karawanen von Glogau nach Liegnitz. Es wurde nun das Pfastenschloß bezogen, ein prächtiger Barockbau, der somit die führende Bedeutung wieder erlangte, die ihm seit 1675, da die Pfasten ausstarben, verloren gegangen war. Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Regierung mindestens weitere hundert Jahre in Liegnitz bleiben möchte.

Den zweiten Vortrag hielt Herr Geh. Regierungs- und Baurat Mylius über die Veränderungen des königlichen Schlosses in Liegnitz seit dem Einzuge der Regierung 1809. Das Schloß, heut ein Renaissancebau, war damals im Barock gestaltet. Seit alten Zeiten sind unverändert nur erhalten geblieben: Der Petersturm und der Hedwigsturm, die beide aus dem 15. Jahrhundert stammen, sowie das Portal von 1555. Die Franzosen besetzten Liegnitz Ende Mai 1813, richteten im Schloß ein Lazarett ein und legten Verschanzungen an. Am 21. Mai 1835 brannte das Schloß ab — das Feuer war von rufloser Hand angelegt worden. Es soll darüber noch eine besondere Veröffentlichung erfolgen. 1838 bis 1840 erfolgte die Wiederherstellung als ein Ziegel-Kobbau, der Oktober 1840 vom Präsidenten und der Regierung wieder bezogen werden konnte. 1903/4 wurde zwischen Südfügel und Hedwigsturm ein Erweiterungsbau ausgeführt.

Darauf gab Herr Regierungsrat Schmidt Bilder aus den ersten Lebensjahren der Liegnitzer Regierung. Er

hat eine Liste der Mitglieder und Beamten des Regierungskollegiums mit Gehaltsangaben und Lebensläufen aufgestellt. Im Jahre 1811 waren bei der Regierung rund 37 000 Eingänge zu bearbeiten, 1908 waren es 103 000 Stück! Das Kollegium von damals zählte 25 Mitglieder, das heutige 35. Der Regierungsbezirk hatte damals 700 000, heut 1 100 000 Einwohner. Die Zahl der Kirchen ist gestiegen a) der evangelischen von 289 auf 337, b) der katholischen von 143 auf 313 (? D. R.). Die Zahl der Schulen beider Konfessionen ist angewachsen von 1061 auf 1360, und zwar der evangelischen von 838 auf 1088 und der katholischen von 223 auf 272. Der Ertrag der Forsten der beiden Oberförstereien Panten und Tschiefer stieg bei gleicher Größe von 37 421 Morgen von 16 000 auf 160 000 Taler (brutto), netto von 12 000 auf 104 000 Taler. Gegenwärtig bringen die Forsten des Bezirks 265 000 Taler Einnahme. Zu den Obliegenheiten der Regierung gehörte damals auch das Vorpannwesen. Als der König 1810 eine Reise durch Schlessien unternahm, mußte unser Bezirk 2000 Pferde für 25 Relais stellen, der Breslauer 4600 Pferde für 55 Relais. — Die Feier fand um 1 Uhr statt. Um ¼ 4 Uhr vereinigten sich die Festteilnehmer zu einem Festessen in der Ressource und abends im Quartetthause zu einem Bierabend.

Jubiläum der Abteilung Breslau der Deutschen Kolonialgesellschaft. Am 20. März beging die Abteilung Breslau der Deutschen Kolonialgesellschaft ihr 25jähriges Bestehen durch eine Feier im Breslauer Konzerthause, die sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges gestaltete. Der erste Teil, die Festsitzung, fand in dem großen bis auf den letzten Platz gefüllten Saale statt; überall glänzten elegante Damentouilletten, Uniformen und Ordenssterne. Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Vossig, der Vorsitzende der Abteilung Breslau der Deutschen Kolonialgesellschaft, gab in seiner Begrüßungs-Ansprache einen Ueberblick über die Entstehung des Deutschen Kolonialbesitzes und der Kolonialgesellschaft, die in Schlessien bereits 26 Abteilungen zählt. Nach ihm betrat ein hoher Gast der Abteilung Breslau, der erfolgreiche Afrikaforscher Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg das Podium und hielt einen Vortrag über seine in den Jahren 1907/08 von Deutsch-Ostafrika aus nach Westen unternommene Durchquerung Zentralafrikas. Der fast zweistündige Vortrag enthielt eine Fülle interessanter Mitteilungen zum Teil aus

Segenden, die vorher noch keines zivilisierten Menschen Fuß betreten hatte, und wurde veranschaulicht durch viele vorzügliche Lichtbilder. Daß auch kinematographische Aufnahmen von Vorgängen im Herzen des schwarzen Erdteils vorggeführt werden konnten, darunter z. B. eine Serie, die Freisprünge von Negern bis 2,50 Meter Höhe zeigte, eine Leistung, die dem kundigen Sportsmann fast unglaublich erscheint, zeugt von der Höhe und dem Werte der modernen photographischen Technik. Unter den bei dem Feste anwesenden Teilnehmern an der Expedition des Herzogs befand sich auch ein Schlesier, Oberleutnant von Wiese und Kaiserswaldau. An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich ein Herrenessen im Rammernusiksaale, an dem die höchsten Spitzen der Zivil- und Militärbehörden und andere hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen.

R.

Volkstrauch

Die Kreuzreiterprozession in Wittichenau. Ein uralter, eigenartiger Osterbrauch findet alljährlich in dem Niederschlessischen Städtchen Wittichenau statt. Am ersten Osterfeiertag vormittags versammeln sich auf dem Hauptmarkte gegen 180 Mitglieder des Wittichenauer Kirchspiels, nehmen an der Pfarrkirche Kreuz und Fahnen in Empfang und ziehen paarweise, (der Osterkreuzträger wird, wie die Abbildung zeigt, von zwei Reitern begleitet) mit Gebet und Gesang nach dem zwei Stunden entfernten sächsischen Pfarrdorfe Rabitz, um dort der Vesperandacht beizuwohnen. Später treffen in derselben Weise unter feierlichem Geläute der Kirchenglocken die Rabitzer Kreuzreiter zum Gottesdienst in Wittichenau ein. Die Pferde der Reiter sind mit kostbaren Schabracken, das Sattelzeug ist mit Muscheln, blinkendem Metall und bunten Bändern geschmückt. Meilenweit eilen die Zuschauer herbei, um sich den Anblick des malerischen Festzuges nicht entgehen zu lassen. Ueber den Ursprung des Brauches sind die Ansichten geteilt. Während man einerseits die Sitte als eine altgermanische, den Einzug des Frühlings symbolisierende hinzustellen sucht, wird er von anderer Seite auf das „Ostergelächter“, das bekanntlich im Mittelalter zu den volkstümlichen Freuden des Osterfestes gehörte, zurückgeführt.

Heinrich A. Schömmel



Kreuzreiterprozession in Wittichenau



**Bilder
vom Eisgange
und Hochwasser
dieses Winters**

Die Schwarzwasser-
mündung bei Bres-
lau beim Eisgange
am 22. März 1909.

phot. Otto Stuhl-
mann in Breslau

Eisprengung
am Strauchwehr
bei Breslau
phot. Fritz Hoffmann
in Breslau



Der gefährdete
Damm des Schwarz-
wassers bei Leer-
beutel wird von der
Breslauer Feuer-
wehr mit Sand-
säcken verstopft.

phot. Otto Stuhl-
mann in Breslau

Sport

Concours Hippique in Breslau. Unter dem Protektorat des Generals der Infanterie von Woytsch findet am Sonntag, dem 2. Mai, in Breslau eine Reit- und Fahrkonkurrenz statt. Das Programm umfaßt acht Wettbewerbe. Von diesen seien erwähnt: eine Reit-Konkurrenz, eine Qualitätsprüfung für Reitpferde und eine Spring-Konkurrenz, alle drei offen für Offiziere der deutschen Armee und Herrenreiter auf eigenen Pferden; ein Damenreiten, zwei Konkurrenz-Reiten für Unteroffiziere und Angestellte, sowie ein Wettbewerb im Fahren für Ein- und Mehrspänner vervollständigen das Programm. Anfragen sind an das Geschäftszimmer der 11. Kavallerie-Brigade zu Breslau, Kaiser-Wilhelmstraße 78, zu richten.

Nachruf

Ein Jugendfreund Roseggers. Am 13. März starb in Hohenpleß der Schneidemeister Wilhelm Scholz. Derselbe konnte sich rühmen, in jungen Jahren mit dem steierischen Schriftsteller Rosegger zu Nied in Ober-Oesterreich das Schneiderhandwerk gelernt zu haben. Allein Rosegger, so erzählte der Verstorbene, zeigte wenig Talent zur Schneiderei, war sehr schweigsam und machte während der Arbeit des öfteren Anmerkungen in sein Notizbuch.

General von Seect †. Im Sanatorium Ulbrichshöhe bei Reichenbach ist am 15. März der frühere, (1890/97), Kommandierende General des 5. Armeekorps General der Infanterie z. D. von Seect, im 76. Lebensjahre gestorben. Er wurde am 23. Januar 1897 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition und gleichzeitig a la suite des Infanterie-Regiments Nr. 55 gestellt, das er von 1874 bis 1881 befehligt hatte. Am 26. April 1901, dem fünfzigsten Jahrestage seines Eintritts in das Heer, wurde er zum Chef des Infanterie-Regiments Nr. 16 ernannt, in dem er seine militärische Laufbahn begonnen hatte. Seit seinem Uebertritt in den Ruhestand wohnte General von Seect, der Ritter des Schwarzen Adlerordens und u. a. auch Ehrenbürger von Posen war, in Berlin.

Stadttrat Milch †. Eine in weiten Kreisen bekannte und hochgeachtete Persönlichkeit, der Senior der Breslauer Stadträte, Rechtsanwalt a. D. Hugo Milch ist am 20. März im 73. Lebensjahre gestorben. Der Dahingeshiedene, ein geborener Breslauer, besuchte dort das Gymnasium und die Universität. Nach Ablegung der juristischen Examina war er eine Zeitlang Hilfsrichter am Breslauer Stadtgericht und wandte sich dann der Rechtsanwaltschaft zu. Im Jahre 1883 wurde er zum unbesoldeten Stadtrat gewählt. Die Verdienste, die er sich dann als Vorsitzender der Promenaden-Deputation — von deren Leitung er erst vor einem Vierteljahre krankheitshalber zurücktrat — um die Entwicklung unserer öffentlichen Anlagen erworben hat, seine wertvolle Tätigkeit als Vorsitzender der Kuratorien für das Kunstgewerbemuseum und für das Stadttheater, seine Tätigkeit in verschiedenen anderen derartigen Verwaltungsorganen — er war u. a. ältester Kurator der Fraenkelschen Stiftungen — sichern ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unseres städtischen Gemeinwesens. Da er in den letzten Jahren unser ältester Stadtrat war, hatte er auch zeitweise den Oberbürgermeister zu vertreten. Milch war ferner Mitglied des Provinziallandtages und seit einem Monat Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, deren Präsidium er bis dahin angehört hatte. Was sein Wirken auf volkswirtschaftlichem Gebiete anlangt, so wird hier seine Name vor allem mit dem der Schlesischen Bodenkredit-Aktienbank in Breslau verknüpft bleiben, deren Vorstand er seit der Gründung des Unternehmens angehörte, das dann unter seiner Direktion zu so hoher Blüte gedieh. Ferner war er Mitglied des Aufsichtsrates der

Schlesischen Feuerversicherungsgesellschaft in Breslau, des Schlesischen Bantvereins hierselbst und der Chemischen Fabrik A.-G. vorm. Milch & Co. in Posen.

Rudolf von Gottschall †. Am 21. März ist der Literaturhistoriker Rudolf von Gottschall, Geheimrat Hofrat und Doktor, früh 2 Uhr, 86 Jahre alt, in Leipzig gestorben. Am 30. September 1823 wurde er zu Breslau geboren, in einer aufstrebenden Zeit. Sein Mannesmut tauchte oftmals die Feder in Beize, und mit starker Rede geißelte der Königsberger Student die Rückständigkeit des Volkslebens. Als Lyriker begann von Gottschall seine literarische Laufbahn, als Dramaturg kämpfte er mit literarischen Waffen und als Historiker schloß er ab. Von seinen Dramen ist das Lustspiel „Pitt und For“ lebendig geblieben. Als Pathetiker mit klassischem Schwung hat er in allen seinen Werken auf schöne Form gehalten.

Aus dem Dramaturgen Gottschall wurde bald der Journalist. Er redigierte die Ostdeutsche Zeitung in Posen und vom Jahre 1864—1888 die Blätter für literarische Unterhaltung und die Revue „Unsere Zeit“ in Leipzig. Im Jahre 1877 erhob Kaiser Wilhelm den Stürmer und Dränger von einst in den erblichen Adelsstand. In Leipzig blieb er bis an sein Ende ununterbrochen schriftstellerisch tätig als Dramatiker, als Romancier, als Kritiker. Er hat alles geschrieben, was sich schreiben läßt: Lieder und Balladen, Epen, Romane, wissenschaftliche Werke. In seinen Romanen hängt er innig mit Jung-Deutschland zusammen, von dem er eigentlich nie loskam. Sie erinnern an Laube, nur daß sie einen viel blühenderen, kräftigeren Stil haben, und sie schillern sehr oft in einem Esprit, wie ihn der junge Spielhagen übte.

Als Kritiker hat man ihn, wie Rudolf Lothar im „Tag“ schreibt, lange den deutschen Literaturpapst genannt. Es war eine Zeitlang Mode, über ihn zu spotten. Mit Unrecht. Denn als Kritiker war Gottschall immer gewissenhaft, immer ehrlich und vor allen Dingen immer ein Mann seiner Ueberzeugung. Seine Ueberzeugung war nicht stets die seiner Zeitgenossen, aber er schien zu sagen: „Ich kann warten.“ Wie seine Dramentechnik an Scribe erinnerte, so war er als Kritiker gleichsam ein deutscher Sarcey. Er schwur auf den gesunden Menschenverstand, und alle seine Sympathie, nein, seine Liebe, seine Begeisterung stand auf Seiten der Kämpfer für große Ziele. Er stand dem Naturalismus und der Kleinmalerei des Alltags ablehnend gegenüber.

In seiner Poetik, die viele Auflagen erlebte, in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts hat er Werke geschaffen, aus denen reiche Anregung geflossen ist.

* * *

Robert Hessen erzählt in seinem amüsanten Büchlein „Mutterwit“ (München, A. Langen) folgende Anekdote:

Zu dem Kreise freigemintter ostpreussischer Literaten, die sich anfangs der vierziger Jahre des vorigen Säkulums in Königsberg versammelten, gehörte außer Wilhelm Jordan und Rudolf Gottschall auch ein gewisser Wallerode. Diesen begrüßte Gottschall eines Abends etwas übermütig mit den Worten:

„Wallerode
Eine Episode
In der Literatur
Nur.“

Worauf der Angegriffene blühschnell herauspolterte:

„Gottschall
Ein Wortschwall
In der Poesie
Mehr nie!“

Unser Bild stammt aus dem Jahre 1864 und war das erste in die Öffentlichkeit gelangte Werk des heute noch in Breslau lebenden Kupferstechers Süßmuth.



Rudolf von Gottschall

Die Toten

März

13. Rittergutsbesitzer Gustav Korn, Mittel-Weichwitz, 64 Jahre.
Hüttendirektor Theodor v. Skawinski, Sosnowice, 56 Jahre.
14. Frau Prinzessin Anna zu Hohenlohe-Ingelfingen, geb. Gräfin Sieck, auf Roschentin.
Polizeirat Josef Langer, Breslau.
15. General d. J. Richard von Seeck, Berlin.
17. Direktor Wilhelm Weissenberg, Breslau, 69 Jahre.
Pfarrer Johannes Wlokta, Beuthen O.-S., 68 Jahre.
Lehrer a. D. Reinhold Brückner, Schweidnitz, 74 J.
18. Lehrer Josef Bentel, Schmiegrode, 52 Jahre.
20. Frau Angelika Nitsche-Edlaßek, geb. von Lewandowsky, 75 Jahre.
Stadttrat Hugo Milch (Wölfelsgrund), Breslau, 72 J.
21. Staatsrat Otto von Essen, Breslau.
Hauptmann a. D. Wilhelm Gock, Trebnitz, 74 Jahre.
Hofrat Rudolph von Gottschall, Leipzig, 85 Jahre.
Apotheker Hugo Blankenheim, Breslau, 65 Jahre.
22. Pastor em. Muekel, Breslau.
Pfarrer Anton Pendalet, Bogutschütz, 55 Jahre.

23. Kommodant Mauritius Schöbel, Brieg, 75 Jahre.
Rittergutsbesitzer Wilhelm von Sprenger (Wiesbaden), Mochau.
24. Geheimen Rechnungsrat Ewald Freiherr von Kleiff, Ziegenhals.
25. Bürgermeister Alfred Herrmann, Bernstadt.
Erster Bürgermeister Heinrich Mehner, Neustadt O.-S., 40 Jahre.
26. Gymnasial-Direktor Professor Dr. Theodor Weise, Breslau, 62 Jahre.
Gymnasial-Oberlehrer Professor Adolf Hydam, Leobschütz, 57 Jahre.
Bürgermeister a. D., Geheimrat Paul Dengler, Reinerz, 71 Jahre.
30. Ferdinand von Lipa, Liegnitz, 39 Jahre.
Rittergutsbesitzer J. Szymula, Friedewalde, (Kreis Grottkau), 79 Jahre.

Chronik

März

15. Heut wurden auf dem Riesengebirgskamme die ersten Gebirgslerchen beobachtet, während man noch eifrig dem Wintersport huldigt.

16. Erneuter großer Schneefall in ganz Schlesien.

17. Auf der Oder setzt sich infolge Tauwetters das Eis in Bewegung. — Aus Görlitz kommt die Nachricht, daß der Schönhof noch immer gefährdet ist, da die staatliche Beihilfe noch nicht gesichert werden konnte.

19. Am Hobrechtufer in Breslau erfolgten gegen 9 Uhr vormittag zwei mächtige Mauereinstürze, bald darauf ein dritter Einsturz.

21. Frühlingsanfang sieht die schlesische Erde noch mit Schnee und Eis bedeckt. Merkwürdigerweise wird trotz der vielen Niederschläge der letzten Wochen noch vielfach über Wassermangel geklagt.

22. Die Schneeschmelze bricht mit elementarer Gewalt herein und droht zur Katastrophe auszuwachsen. — In Liegnitz findet eine Feier anlässlich des Geburtsdatums Kaiser Wilhelms I. statt, an der Seine königliche Hoheit Prinz Oskar teilnimmt.

24. Hochwasser bringen alle schlesischen Flüsse, Ueberschwemmungen werden aus allen Teilen Schlesiens, namentlich Niederschlesiens, gemeldet.

25. Der Tibetforscher Sven Hedin hält in Breslau einen Vortrag über seine Forschungen.

26. Viele in Schlesien lebende Oesterreicher werden im Verlauf der Mobilisierung gegen Serbien zu ihren Regimentern einberufen.

28. Im Gebirge und Vorgebirge werden bereits Kreuzottern aufgefunden.

30. Zwischen Cosel und Brieg sind in den letzten Tagen zehn beladene Rähne infolge des Hochwassers gesunken.

31. Die Kgl. Regierung begehrt das 100-jährige Jubiläum ihrer Verlegung von Glogau nach Liegnitz durch eine Festsetzung im Kgl. Schlosse zu Liegnitz.

Das Prinzip der Sparsamkeit

sollte jedermann veranlassen, statt der teuren ausländischen Fabrikate die mindestens gleichwertigen Salem-Aleikum-Cigaretten zu rauchen. deutsches Fabrikat und in Geschmack und Aroma unübertroffen. Salem Aleikum-Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität! Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inh. Hugo Zietz. Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Preis:

Nr. 3	4	5	6	8	10
3 1/2	4	5	6	8	10

 Pfennige das Stück.



Ueber schlesische Städtechroniken

Von Professor Pflug in Waldenburg

Unter diesem Titel hat Herr Privatdozent Dr. phil. Ziekursch-Breslau im 10. Hefte dieser Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er unter Bezugnahme auf die von mir verfaßte Chronik der Stadt Waldenburg in Schlesien die Anforderungen darlegt, die man heut an eine Stadtgeschichte stellen müsse. Es sei mir gestattet, auf seine Auslassungen in kurzen Worten einzugehen.

Gegen die von Dr. Ziekursch aufgestellten Forderungen für eine auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Geschichte eines städtischen Gemeinwesens wird nicht viel einzuwenden sein. Ich befinde mich darin mit ihm in erwünschtem Einvernehmen und freue mich über die Anerkennung, die das zweite Buch meiner Chronik mit der Darlegung der Verhältnisse der Stadt zur Grundherrschaft, der Entwicklung von Schule und Kirche, des Gewerbes und der Industrie und endlich des Bergbaues bei ihm gefunden hat. Ich glaube, wenn es nötig war, damit bewiesen zu haben, daß ich wissenschaftlich zu arbeiten verstehe, und muß also doch wohl bestimmte Gründe dafür gehabt haben, im ersten Buche im wesentlichen die von ihm getadelte chronologische Erzählungsform zu wählen. Diese hier darzulegen ist Zweck der folgenden Zeilen.

Zunächst bemerke ich, daß auch diese Darstellungsweise doch nicht eine bloße Aneinanderreihung von zusammenhanglosen Tatsachen geworden ist, sondern daß ich auch in diesem Teile

meines Werkes bemüht gewesen bin, die Ereignisse unter größere Zusammenhänge, soweit man von solchen für das ältere Waldenburg sprechen kann, einzuordnen. Das beweist nicht bloß die von Dr. Ziekursch angezogene Entwicklung des Schützenwesens und die Darstellung der Wasserversorgung unserer Bergbaustadt, sondern auch die Erzählung der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und seine Folgen für das Städtchen, ferner der Veränderungen, welche die Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen mit sich brachte, ebenso der Neuordnung der städtischen Verwaltung durch die Städteordnung, der für den Ort so bedeutungsvollen Tätigkeit des Bürgermeisters Vogel und anderes mehr. Der leitende Faden, der sich durch die ganze Darstellung hindurchzieht, ist immer wieder die Darlegung der Misere, in der sich unsere Altvorderen Jahrhunderte lang leider dahin schleppten.

Ich habe ferner den dreißigjährigen Krieg, die Feldzüge Friedrichs II., die Kriege von 1806, sowie von 1813—15, und endlich die großen Kämpfe, die im verflossenen Jahrhundert Preußen zum Haupt des geeinten Deutschlands machten, soweit in zusammenhängender Darstellung behandelt, wie weit die Geschichte unserer Kommune, die dabei zumeist nur eine leidende Rolle zu spielen hatte, in Frage kam. Dabei bin ich auch auf die großen Zusammenhänge eingegangen, so weit dies möglich war für eine Stadt, bei welcher die

Einwirkung dieser Ereignisse auf die Gestaltung ihres Gemeinwesens recht unbedeutend geblieben ist. Das scheint wohl auch von Dr. Ziekursch gebilligt worden zu sein.

Seine abfällige Kritik setzt erst bei der Besprechung der neueren Geschichte Waldenburgs, speziell der letzten fünfzig Jahre, ein. Der Grund nun, weshalb ich diese nicht im Zusammenhänge mit der inneren Entwicklung des preußischen Staates in großen Zügen vorgeführt habe, liegt einfach darin, daß diese Aufgabe für eine Stadt, die im Jahre 1860 kaum 5000 Seelen zählte, schwerlich zu lösen gewesen wäre. Ich glaube nicht, daß mir wichtigere Urkunden oder Zeitungsnotizen entgangen sind, aber bis in die sechziger, ja siebziger Jahre hinein habe ich neben den Bestrebungen für das materielle Emporkommen nur selten Spuren davon gefunden, daß die Waldenburger Bürgerschaft von den großen Ideen der Zeit lebhafter ergriffen worden wäre und danach ihr öffentliches und privates Leben einrichtete.

Und wenn Dr. Ziekursch sagt, daß ich bei einer nach sachlichen Gesichtspunkten gegliederten Darstellung an der Stellungnahme der Waldenburger Bevölkerung vor 50 Jahren zu den Fragen der Politik nicht hätte mit kurzen Notizen vorüber gehen dürfen, daß ich dazu die lokalen Zeitungen heranziehen, die Redakteure eingehender charakterisieren, Tagebücher und Korrespondenzen der im Vordergrund stehenden Persönlichkeiten hätte benutzen sollen, so hat er sich dabei wohl schwerlich in die Zustände einer kleinen, erst in den 70er Jahren durch das Emporblühen der Kohlenwerke und der Industrie überraschend schnell aufstrebenden Kommune hineinversetzt. Ich habe die Mühe nicht gescheut, die auf der Kgl. Bibliothek in Breslau lagernden zahlreichen Bände der hier erstmals erschienenen Gebirgsblüten, sowie hierorts das später an ihre Stelle tretende Waldenburger Wochenblatt zu durchsuchen; der Erfolg war fast gleich Null. Zeitungen im modernen Sinne gab es in Waldenburg nicht, sie sind auch heut noch kaum vorhanden. Das wöchentlich zweimal erscheinende Wochenblatt und ebenso der Waldenburger Hausfreund waren lange Zeit im wesentlichen Anzeigebblätter mit den üblichen mit Kleistertopf und Scheere zusammengestellten Nachrichten über die wichtigsten Vorkommnisse auf dem Gebiet der äußeren und inneren Politik und eingehenden Berichterstattungen über Versammlungen der Militär-, Gefang-, Schützen-, Turn-Vereine u. aus dem Kreise Waldenburg. Von einer selbständigen Stellungnahme zu den großen Fragen der Politik u. findet sich nichts. Und ähnlich stand es im ganzen und großen auch lange Zeit mit der politischen Betätigung unserer Bürgerschaft.

Wenn also Dr. Ziekursch bedauert, daß ich die Gründe für die Teilnahmslosigkeit der Waldenburger für die Bewegung von 1848 nicht dargelegt habe, so hat er dabei meine Ausführungen darüber doch wohl übersehen. Die guten Waldenburger interessierten sich eben viel mehr für die Aufhebung der letzten Reste des alten Untertänigkeitsverhältnisses zur Grundherrschaft, besonders der Patrimonialgerichtsbarkeit, als für die sogenannten Volksforderungen von damals.

In den 60er Jahren finden wir wohl, wie ich in der Chronik dargelegt habe, eine etwas lebhaftere Beteiligung an politischen Fragen, namentlich in der Konfliktzeit, und in den maßgebenden Kreisen herrschte damals eine liberale Strömung, die natürlich auch in der Masse der Bevölkerung, die von den Großindustriellen und Leitern der Kohlenwerke etc. materiell vielfach abhängig war, abfärbte, bis die von Bismarck inaugurierte Schutzollpolitik und der Kampf der Liberalen dagegen seit 1878 diesen die Sympathien der leitenden Persönlichkeiten zum großen Teil entzog und damit eine konservative Strömung hier Platz greifen ließ, die wieder aus demselben Grunde wie oben der Liberalismus, auch in der großen Masse Verbreitung fand. Doch auch darüber fehlen urkundlich festgelegte Nachrichten. Tagebücher zu führen hatten unsere Großkaufleute und Grubendirektoren keine Zeit. Ich selbst aber bin lange genug in Waldenburg ansässig und habe diese Entwicklung, die für den unabhängig Urteilenden nicht immer erfreulich zu verfolgen war, selbst mit durchgekämpft, um auch ohne Akten die in meiner Chronik darüber niedergelegten Daten, aber auch nicht mehr, vertreten zu können. Daß ich aber trotz eigenen, mit meiner persönlichen Stellungnahme zusammenhängenden, recht unangenehmen Erfahrungen in elegischem, klagendem Tone über diese politischen Kämpfe berichtet hätte, kann ich nicht zugeben; und wer mich persönlich kennt, weiß, daß ich zum Elegiker nicht viel Anlage besitze.

Bei diesem hier wenigstens angedeutetem Mangel an großen Zusammenhängen unsrer städtischen Entwicklung bin ich also der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe dazu gedrängt worden, im ersten Buch meines Werkes das chronologische Moment voranzustellen und Alles, was eine wissenschaftliche Durcharbeitung ermöglichte, als zweites Buch anzuschließen.

Zu dieser aus der Natur der Sache begründeten Beschränkung gesellen sich freilich auch einige persönliche Gründe. Der Vertreter der reinen Wissenschaft wird in seinen Studien und Publikationen selbstverständlich nur den Gesetzen der Wissenschaft folgen, der Lokalgeschichtsschreiber ist darin beengter. Ich habe

als Chronist von Waldenburg die Grundsätze der Wissenschaft natürlich nicht preisgegeben, aber doch Rücksicht zu nehmen einmal auf das Publikum, für das ich in erster Linie schrieb, auf meine Waldenburger Mitbürger, von denen nicht nur die Gebildeten, sondern auch in überraschend großer Anzahl die sogenannten kleinen Leute die Chronik lesen, und dann auf meinen Verleger, der das Werk auch verkaufen wollte und zum großen Teil in Waldenburg selbst verkauft hat. Jene wünschten vor allem die geschichtliche Entwicklung ihrer Heimat in einer lesbaren, urkundlich beglaubigten, fortlaufenden Erzählung, nicht aber die Einschachtelung der darzustellenden Tatsachen in wissenschaftliche Kategorien, und vermiesen dabei auch ungern anekdotenhafte Züge, für die der wissenschaftliche Historiker nur ein Lächeln hat. Ich habe auch dieser Forderung, freilich, wie mir mein Kritiker zugeben wird, in bescheidenen Grenzen nachgegeben. Und wenn die streng getadelte Erzählung von dem ominösen Blitzstrahl in den sechziger Jahren und die Enttäuschung der auf gefangene Turkos wartenden Waldenburger in dem nächsten Jahrzehnt auch keine Merksteine in der Geschichte unserer Stadt sind, so bitte ich doch zu bedenken, daß der Blitz, ehe er der armen Ruh das Horn abriß, zuerst das älteste Bauwerk unsrer Stadt, die Marienkirche zu zerstören drohte, und daß auch das schmählich getäuschte Warten auf die Turkos in der Darstellung der Erregungen der Bürgerschaft in

großer Zeit doch nicht so schlimm aussieht, daß man daraus schließen dürfte, Verfasser hätte Geschichten für alte Waschweiber geschrieben.

Ich weiß sehr wohl, daß Dr. Ziekursch diese Gründe für meine Abkehr von den Regeln unserer Wissenschaft nicht gelten lassen wird; es gibt nun aber im Leben und auch in der lokalen Geschichtsschreibung Imponderabilien, die sich nicht immer bei Seite schieben lassen. Und davon ist die Aufnahme eines Werkes vielfach abhängig. Und wenn ich, ohne indiscret erscheinen zu wollen, verraten darf, daß auch in gebildeten Kreisen das erste Buch meiner Chronik bis jetzt viel mehr gelesen worden ist, als das zweite, so kann man darüber zwar den Kopf schütteln, wird aber damit die Tatsache nicht aus der Welt schaffen.

Also in den grundlegenden Fragen glaube ich mit Dr. Ziekursch einverstanden zu sein; glaube auch, daß in einer größeren, sich einer eigentlich geschichtlichen Entwicklung von älteren Zeiten her erfreuenden Stadt die Forderungen der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung sich wohl erfüllen lassen, muß aber bestreiten, daß ich mein in erster Linie angestrebtes Ziel, meinen Mitbürgern mit meiner Chronik ein Vermächtnis zu hinterlassen, das nicht auf dem Bücherbord verstaubt, sondern wirklich gelesen wird, erreicht haben würde, wenn ich dieses sacrificio del intelletto nicht gebracht hätte. Und so wird es wohl noch manchem anderen Chronisten einer kleineren Stadt ergehen.

Eine bedrohte seltene Pflanze in Schlesien

Von Hugo Schmidt in Grünberg

Im Frühlinge des Jahres 1868 machte ein hervorragender Lichenologe, der damalige Kreisgerichtsrat Everken in Grünberg (vorher Staatsanwalt in Sagan), am Fuße des Augustberges auf dem Dache eines Weingartenhäuschens eine für Schlesien hochbedeutsame lichnologische Entdeckung. Er fand die Eichenschindeln dieses Häuschens reichlich mit einer weithin gelb leuchtenden Flechte bedeckt, die bisher nur von einer schlesischen Oertlichkeit bekannt war. Der Name dieses seltenen Gastes ist *Evernia vulpina* L. Beinahe 70 Jahre vorher (1800) hatte dieselbe *Evernia* der alte Haselbacher Pastor Weigel auf Schindeldächern im Riesengebirge zum erstenmale für Schlesien nachgewiesen. Seitdem galt die Pflanze für wieder verschollen. Um so größer war die Freude über ihre Wiederauffindung!

Die Gattung *Evernia* gehört zu der Abteilung der Strauchflechten, deren statilichste

und auffälligste, die Bartflechte (*Usnea barbata* L.), allen Riesengebirgstouristen als „Rübezahlsbart“ wohlbekannt ist. Evernien (vom griechischen *euernis* = schön wachsend) oder Bandflechten zählt Schlesien vier. Die gemeinste, die Schlehen-Bandflechte (*Evernia prunastri* L.), die ein breit-bandartiges, bis 10 cm langes wiederholt gabelig geteiltes Lager von grau- oder grünlich-weißer Farbe hat, findet sich an allerlei lebendem und totem Holze durch ganz Schlesien von der Ebene bis ins Hochgebirge. Unsere Grünberger *Evernia vulpina* bildet weit kleinere, nur etwa 2 Zentimeter hohe, aufrechte dichte Büschel von grau-grünlichgelber Farbe, die sich bei feuchtem Wetter in ein intensiv leuchtendes Zitronengelb verwandelt. Früchte zeigt unsere Flechte nicht, desto mehr aber den von vielen Flechten bekannten, oft alle Nestschen überziehenden Anflug von „Soredien“, eigentümlichen, aus dem



Abb. 1



Abb. 2

Flechtenkörper hervorbrechenden krümeligen Gebilden, aus denen sich auf ungeschlechtlichem Wege neue Flechtenindividuen entwickeln können.

Der Fund unserer Flechte im Jahre 1868 war nicht nur dadurch von Bedeutung, daß er nach einem Zeitraume von fast drei vierthundert Jahren eine für die Provinzialflora bereits verloren gegebene botanische Seltenheit wieder sicherte, sondern auch deswegen, weil es sich dabei um ein ausgesprochenes Gebirgskind handelt, das hier bei Grünberg einen ganz isolierten Standpunkt der Ebene (140 Meter) behauptet, während es beispielsweise in den Alpen erst in einer Höhe von etwa 1500 Meter an vorkommt. Nach einer gütigen Mitteilung des Breslauer Lichenologen Herrn Citner findet sich *Evernia vulpina* nach Norden hin erst wieder in Skandinavien, hier allerdings häufig, aber wie bei uns steril.

Die Sicherheit des Grünberger Standortes erscheint nun in neuerer Zeit stark bedroht. Es hängt dies mit dem bedauerlichen Rückgange des Weinbaues hierorts zusammen. Ein Weingarten nach dem andern verschwindet; ein Weingartenhäuschen nach dem andern wird abgebrochen. So fiel auch das eingangserwähnte am Augustberge, und es blieben nur noch mehrere erst vor wenigen Jahren neu aufgefundene Ansiedelungen unserer Pflanze auf den Schindeldächern einiger anderer, ziemlich $2\frac{1}{2}$ Kilometer weiter nach Norden auf den Hügeln am Maugschtbache liegenden Winzerhäuschen übrig. Nunmehr sind auch diese „Lekten vom Regiment“ in ihrer Existenz stark gefährdet. Von den schindelbedachten Häuschen die wir 1903 noch „besetzt“ fanden, stehen nur

noch vier, und von diesen kommen auch nur die beiden in Betracht die in den zwei von Herrn Lehrer Wachter hier freundlichst gemachten Aufnahmen dargestellt sind. Sie allein enthalten *Evernia vulpina* noch in größerer Anzahl, während die beiden andern nur wenige Exemplare beherbergen. Wie Abb. 1 zeigt, befindet sich das eine der noch in Betracht kommenden Häuschen bereits im Zustande des Verfalles, dem bald der Abbruch folgen dürfte. Ein großer Teil der Flechten ist außerdem durch die an der Ostseite des Daches die Schindeln überziehende Teer-Pappdecke bereits vernichtet worden. So bleibt als letzter Hort eigentlich nur noch das Häuschen in Abb. 2 bestehen, auf dessen Dach sich wie in Ahnung einer drohenden Gefahr die interessanten Fremdlinge in besonders dichten Polstern zusammengedrängt finden. Das Schlimmste ist, daß sie das ihnen hier allein zuzusagen scheinende Substrat — Eichenschindeln — bei Vertreibung auch von dieser ihrer letzten Zufluchtsstätte nicht mehr finden werden, da die ausbesserungsbedürftigen Dächer der Weingartenhäuser nicht mehr mit diesem hier schwer zu beschaffenden Material, sondern mit der billigen Dachpappe geflickt oder neu mit Ziegeln gedeckt werden.

Wie und wann unsere Pflanze hierhergekommen ist, ob in verhältnismäßig neuerer Zeit mit aus dem Gebirge stammenden Schindeln, oder bereits vor Jahrhunderten von Norden her durch einen heftigen Sturm verschlagen, oder ob wir in dem interessanten Epiphyten gar ein Relikt der Eiszeit zu erblicken haben, wer will das heute mit Sicherheit ergründen?



Abb. 1 Freirichterei in Lichtenwalde, Grafschaft Glatz

Bühne, Laube und Frankspitze an schlesischen Bauernhäusern

Von Dr. Martin Treblin in Breslau

Mit 15 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und Zeichnungen
von Wilhelm Treblin in Schmolz

Schlesien ist immer noch reich an alten malerischen Dörfern. Aber man muß abgelegene Striche der Ebene oder einsame Waldwinkel im Gebirge aufsuchen. Dann findet man die alten, schönen Bauernhäuser, die uns so recht erkennen lassen, wie freundlich und anheimelnd und wie geschmackvoll unsere Voreltern zu bauen wußten.

Wer zum ersten Male in stille Waldtäler unserer Sudeten reist, dem werden zuweilen die eigenartigen Bauernhäuser mit Veranden auffallen (Abbildung 1 und 2). Ich meine natürlich nicht die neumodischen Logierhäuser mit ihren Gallerien und Balkons, auch habe

ich hier nicht das liebliche Dörflein Zillertal im Riesengebirge vor Augen, dessen Häuser noch deutlich an die Herkunft ihrer Bewohner, an die Alpenwelt Tirols, mahnen; nein, ich meine hier Bauernhäuser mit Vorbauten im alten schlesisch-fränkischen Bauernhausstil.

Der Volksmund kennt die Ausdrücke: Veranda, Gallerie, Altane, Balkon fast gar nicht; nur in Sommerfrischen, in Dörfern in der Nähe einer Stadt oder eines Kurortes dringen diese Fremdworte schon ein in die Sprache des Volkes, und der gemeine Mann spricht auch wohl von einer „Vorranda“. Die alten Benennungen aber lauteten: Laube, Lëb,



Abb. 2 Haus mit Sims
in Schmottseiffen, Kreis Löwenberg

Lébła, Lábé, Lávė (Altwatergebirge, Grafschaft Glaz), Erker (Kreis Löwenberg, Kreis Lauban), Sims, Anker, Vorgang, Vortritt (Kreis Löwenberg), Firhäusla (Altwatergebirge), Summerlöbe (Mühlseiffen, Kreis Löwenberg), Taubenbühne (Ramitz bei Patzschau), Zublatzche (Neurode-Stadt). Die Namen „Bühne“ und „Gang“ sind fast überall bekannt, während die Bezeichnung „Söller“ an verschiedenen Punkten vereinzelt vorkommt.

In manchen Gegenden der Sudeten treten die Bauernhäuser mit Bühne noch in so großer Anzahl auf, daß sie selbst dem wenig achtamen Wanderer auffallen müssen.

Auf einer Bahnfahrt von Greiffenberg über Löwenberg nach Goldberg hat man beispielsweise reichlich Gelegenheit, diese alte schöne Bauweise zu beobachten. An dem einen Hochufer des langen, ungemein anmutigen und malerischen Dorfes Schmottseiffen, dessen Besuch besonders zur Zeit der Kirschblüte warm empfohlen werden kann, fährt der Zug in mehrfachen Windungen entlang. Hier hat fast jedes zweite bis vierte Haus noch einen „Sims“ aufzuweisen.

Wir befinden uns in Schmottseiffen in einem Mittelpunkt des Verbreitungsgebietes des schlesischen Bühnenbaues. Schmottseiffen

darf geradezu das klassische Dorf des schlesischen Bühnenbaues genannt werden. Gab es doch hier noch 1907 170 Häuser mit vorgebauten „Simsen“. Im nahen Märzdorf am Bober sind noch an 93 Häusern, das heißt immer an jedem zweiten Hause, in Plagwitz an 20, in Lang-Neundorf an 32, in Klein-Röhrsdorf an 26, in Liebenenthalisch-Allersdorf an 20 Häusern „Simsen“ angebracht, und auch sonst kommen sie noch in großer Anzahl im Kreise Löwenberg, vorzugsweise in den ehemaligen Liebenenthalischen Stiftsdörfern vor. Nach meiner Zählung in den Jahren 1907 und 1908, die fast abgeschlossen ist, waren noch gegen 600 Bauten mit Bühne versehen.

Auch in den benachbarten Kreisen Lauban, Bunzlau, Goldberg-Haynau und Schönau tritt das Haus mit Bühne noch heute nicht selten auf; und sein Vorkommen ist nicht auf das Boberkaßbachgebirge beschränkt. Die Bühne erscheint bald mehr, bald weniger überall in den Sudeten. Besonders zahlreich kommen die Häuser mit Bühnen in der Grafschaft Glaz vor, ja manchem Dorfe der Grafschaft gibt erst die Bühne sein eigenartiges Gepräge (z. B. Stuhlseiffen, Verlorenwasser).

Auch im Sudetenvorland, im Lausitzer Hügelland und in der Ebene links der Oder trifft man die Bühne vereinzelt oder häufiger an. Auf dem rechten Ufer der Oder konnte ich sie bisher nur im Kreise Namslau ganz ausnamensweise entdecken (z. B. in Strehlitz, Kreis Namslau).

Freilich, wer sich ein Bild von der Bauweise vergangener Zeiten machen will, der darf sich nicht allein an die heute noch bestehenden, wenigen alten Häuser halten; die jetzt noch vorhandenen Bühnenbauten sind die letzten Reste einer früher ungemein verbreiteten Bauweise. Zieht man die volkswissenschaftlichen Ueberlieferungen zu Rate, fragt man bei alten ortskundigen Leuten an, so erhält man ein ganz arder Bild.

In Schmottseiffen, Krummoels, in Klein-Röhrsdorf, Märzdorf und Ludwigsdorf, Kreis Löwenberg erklärten beispielsweise ältere Leute übereinstimmend: in früheren Zeiten hätten fast sämtliche Häuser „Simsen“ gehabt. Und in anderen Siedlungen, denen heute die Gänge fehlen, waren sie ebendem ziemlich häufig. Soviel ist jedenfalls sicher ermittelt, daß das Haus mit Bühne das mittlere Berg- und Hügelland der Sudeten bevorzugte, ja bisweilen beherrschte, daß es dagegen in der Ebene auf dem linken Oderufer weniger vorkam und hier schwerlich den Landschaftscharakter wesentlich beeinflusste, während es in dörflichen Ortschaften des rechten Oderufers die Ausnahme darstellt.

Die Bühnen wurden ebensowohl an Wohnhäusern, wie an Ställen und Nebengebäuden angebracht; sie finden sich an den Häusern der Bauern wie an den Bauten der Häusler und Gärtner. Heute hat man sie vorzugsweise an den kleineren Häusern, an den Besitzungen der Häusler und Gärtner zu suchen, während sie an Gebäuden der Bauerngutsbesitzer selten geworden sind. In manchen Siedlungen des Löwenberger Kreises behauptete sogar der Volksmund, an Bauerngehöften seien niemals Simse angebracht gewesen. Diese Annahme beruht aber auf einem verzeihlichen Irrtum, zu dem nur der heutige Befund verleitet. In manchen Ortschaften der Sudeten, auch im Kreise Löwenberg, gibt es noch große Bauernwirtschaften mit stattlichen Bühnen und, wenn heute grade bei ihnen die Gänge rar geworden sind, so liegt das an der Zeitströmung, am Geschmacke der Landbevölkerung. Der Mehrzahl unserer Dorfbewohner erscheint nämlich das alte malerische Fachwerk- oder Blockhaus mit Bühne heute als häßlich, als nicht mehr zeitgemäß. Ein großer, plumper Ziegelkasten dünkt ihnen schöner, und wer das Geld dazu hat, beseitigt das alte Haus. Die wohlhabenden Bauernwirtschaften gehen mit schlechtem Beispiele voran und bauen neu-modische, langweilige Häuser. Dann sprechen aber noch andere Gründe mit. Das Holz ist jetzt viel teurer als in vergangenen Tagen, und ein guter gediegener Fachwerkbau ist in lehmreicher Gegend kostspieliger als ein Ziegelneubau. Auch klagen die Besitzer von Fach-

werk- und Blockhäusern über Wintertälte und behaupten, die Ziegelbauten seien wärmer. Jedenfalls kann man heute schon den baldigen Untergang der alten Bühnenbauweise voraussagen, wenn es den Bestrebungen der Heimatkunst nicht gelingt, Wandel in den Anschauungen zu schaffen. Aus vielen schlesischen Dörfern sind gerade in den letzten Jahren die Bühnen erschreckend schnell verschwunden.

In der Regel waren die vorgebauten Bühnen an einer Langseite des Hauses, meist über dem Haupteingange und dem Stall befestigt; mitunter nehmen sie auch die ganze Langseite ein. Lieber vermied man es aber, durch den Vorbau das Hauptzimmer des Hauses zu ebener Erde zu verdunkeln. An der Giebelseite des Hauses ziehen sich die Gänge selten hin, (Abbildung 3), und eine Ausnahme bilden Häuser, die an allen Seiten mit Bühnen ausgestattet sind, wie die schöne malerische Senfenhütte in Alt-Karlsthal an der Oppa im österreichisch-schlesischen Altwatergebirge (Abbildung 4 und 5). Sie wurde, wie die Jahreszahl unter dem „Giebelkegel“ angibt, im Jahre 1754 errichtet. Aber auch ohne diese Angabe würden wir schon an ihren Giebelkegeln ihr größeres Alter erkennen. Diese Kegele sind für die älteren Häuser der Gegend um das „Talgefente“ (Würbenthal) und das Goldoppatal geradezu kennzeichnend. Solche Häuser haben wenigstens ein Alter von 80 Jahren, sind aber meist viel älter. Ich vermute, daß der Giebelkegel ein Vorläufer des Walmdaches ist und ähnlichen Zwecken diente. Mit



Abb. 3 Gehöft in Stuhlheifen, Grafschaft Glatz

ihren steilen Giebeln und Dächern, mit den stattlichen Gängen an allen vier Hausseiten erscheint die Sensenhütte wie ein Fremdling unter den Häusern der Umgebung. (Sie hat ihren Namen von einem früheren Besitzer, einem Sensenmacher.)

Die Länge der vorgebauten Bühnen ist recht verschieden, sie richtet sich zumeist nach der Länge des Hauses, und sie schwankt zwischen 2 und 12 Meter, während ihre Breite $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Meter beträgt.

Die vorgebauten Bühnen werden von starken Balken, den verlängerten Deckenbalken des unteren Stockwerkes (den „Trämen“), getragen. Nur im Falle der Baufähigkeit werden sie durch senkrecht in den Erdboden eingelassene Stangen gestützt. Mitunter gewähren auch Säulen, welche die Enden der Tragebalken mit den auslaufenden vorspringenden Dachsparren verbinden, den Bühnen größere Festigkeit. Die Gänge sind abgedielt und werden von $\frac{3}{4}$ bis 1 Meter hohen Holzbrüstungen umzogen, die seitlich verziert oder durch gedrechselte Säulchen gebildet werden. In der Ober-Lausitz besteht die Brüstung häufig aus schön geschwungenen Kreuzen zwischen zwei Querbalken. Bei manchen Häusern sieht man die Schmalseiten der Bühnen völlig durch Bretter verschalt oder durch die vorgebaute Scheune abgeschlossen. Alte Bühnen an Häusern des Löwenberger Kreises nehmen mitunter zwar die ganze Langseite des Hauses ein, aber sie sind dann oft nur zur Hälfte mit einer Brustwehr umzogen, während die andere Hälfte



des Ganges, zur Aufnahme des Brennholzes bestimmt, offen bleibt. (Abbildung 6 Krummwoels).

Das vorstehende Dach schützt den „Sims“ gegen die Unbill der Witterung; mitunter ist ein besonderes, vom Hauptdache auslaufendes Nebendach zum Schutz der Bühne vorgesehen.

Bei der Sensenhütte in Karlsthal springen die Gänge nur an einer Giebelseite ein wenig vor, sonst aber treten sie zurück, sind in das Haus eingelassen und ruhen unmittelbar auf dem Mauerwerk des massiven unteren Stockwerkes.

Dieselben volkstümlichen Namen wie für die vorspringenden Bühnen gebraucht der gemeine Mann auch für die eingebauten Gänge, die unseren neumodischen Loggien entsprechen. Es sind eigentlich Zimmer mit einem sehr großen offenen Fenster. Heute kommen sie in Schlesien schon recht selten vor.



Abb. 4 und 5 Sensenhütte in Karlsthal (Altwatergebirge)



Abb. 6 Haus mit Sims in Krummoels, Kreis Löwenberg

Da sie die Winterkälte ins Haus ziehen, sind sie nicht mehr beliebt. Des öftern mauerte man das große offene Fenster bis auf zwei kleinere Öffnungen zu und gewann dadurch ein bewohnbares Zimmer.

Das Verbreitungsgebiet der Loggien konnte ich bisher noch nicht bestimmt ermitteln. Ich sah sie in einigen Dörfern des östlichen Löwenberger und des Schönauer Kreises und in der Ober-Lausitz.

Der Zugang zur vorgebauten und eingebauten Bühne erfolgt gewöhnlich durch eine Türe vom oberen Flur, der im Volksmund „Saal“, seltener „Söller“ heißt. Oder der Anbau ist durch eine Tür mit einer Kammer des Hauses verbunden. Zuweilen aber wird er durch eine Treppe, ausnahmsweise durch eine Leiter, von außen erreicht.

Im Gebirge fehlt oft bei den niedrigen Häusern („bei den ebenärdigen Häusern“) die Möglichkeit, die vorgebauten Bühnen anzubringen. Dafür besitzen diese Häuser aber

oftmals einen Vorbau, der den eigentlichen Bühnen entspricht oder ihnen sehr ähnelt. Konnte der „Sims“ hier nicht über dem Erdgeschoß befestigt werden, so brachte man ihn zu ebener Erde an. Wir wollen nur einige Hauptformen anführen.

Im allgemeinen gilt auch hier die Regel, daß sich die ebenerdigen Gänge an einer Langseite des Hauses hinziehen und daß sie nur selten an der Giebelseite (Abbildung 7 Ober-Hillersdorf) auftreten.

Zuweilen wird der abgedielte Gang ein wenig über dem Erd-

boden von den starken verlängerten Dielenbohlen, die aus dem erhöhten Fundament des Hauses hervorspringen, getragen. Bei dem „Firhäusla“ in Ober-Hillersdorf, das uns Abbildung 8 vor Augen führt, hat man wegen der Baufähigkeit des Ganges zwei gemauerte Säulen zur Unterstützung unter den Vorbau gesetzt.

Viel häufiger sind die Lauben, die unmittelbar auf dem Erdboden aufrufen. Sie stellen



Abb. 7 Haus mit Firhäusla an einer Giebel- und einer Langseite in Oberhillersdorf (Osterr.-Schles. Gegend)



Abb. 8 Haus mit Firhäusla in Oberhillersdorf (Oesterr.-Schles. Gesenke)

nichts anderes dar als einen vom weit vorspringenden Dache geschützten und gegen die Straße durch einen niedrigen, $\frac{3}{4}$ bis 1 Meter hohen, Bretterverschlag abgeschlossenen Vorgang vor dem Hause, der abgedielt oder gepflastert ist (Abbildung 9). Die Bretterbrüstung wird gegenüber dem Hauseingang und der Stalltür durch niedrige Türen unterbrochen. Um dem vorspringenden Dache genügend Halt zu bieten, stützen oftmals senkrecht stehende, in das Holz-

geländer eingelassene Holzjälchen die vorspringenden Dachsparren. Im Altvatergebirge, häufiger noch im Gesenke, beobachtete ich ganz geschlossene Gänge. Nur kleine offene Fenster („Suckerln“), die durch Läden verschließbar sind, und die Eingänge, die man durch Türen sperren kann, unterbrechen die Bretterverschalung. Auch dort, wo die Häuser aus Stein bestehen, ist die Leb fast stets aus Holz errichtet.



Abb. 9 Haus mit ebenärdigem Firhäusla in Kronsdorf (Oesterr.-Schles. Gesenke)

Ist das Haus auf ansteigendem Boden angebaut, so ruht die Lëb vor dem Hause oft auf einem hohen, aus Stein gefügtem Fundament und eine Holz- oder Steintreppe führt zum Gange hinauf. Auch loggiaartige, in das Haus eingelassene Lëben kann man im Altwatergebirge des östern sehen.

Die Gänge zu ebener Erde führen im Volksmunde fast dieselben Namen wie die oben erwähnten Bühnen über dem Erdgeschos. Man nennt sie Laube (Lëb) in den Ostjudeten; im Altwatergebirge und im anstosenden Gesenke heißen sie auch treffend „Firhäusla“ (Vorhäuschen), im Bobertakbachgebirge „Gatter“; überall ist der Ausdruck „Gang“ bekannt.

Die Firhäusla zu ebener Erde fanden sich früher in denselben Gebieten, in denen auch die eigentlichen freischwebenden Bühnen vorkamen. Sie treten besonders dort auf, wo die Häuser nur aus einem Stockwerk bestehen, also vor allem im Gebirge. Heute bestimmen sie noch das Landschaftsbild in Dörfern des Altwatergebirges, besonders in der Nähe des Rammes, in manchem Orte der Grafschaft und vor allem im Gesenke. In Goldenstein (mährisches Altwatergebirge) sind an einigen Häusern „Lauben“ zu ebener Erde und darüber, über dem Erdgeschos, vorgebaute „Gänge“ angebracht.

Der Zweck der Bühnen zu ebener Erde und über dem Erdgeschos ist fast überall derselbe. Durch sie gewinnt das Haus einen geschützten Gang vor dem Hause. Sie dienen und dienen noch als Trockenplatz für das Brennholz und die Wäsche, für Kräuter, Sämereien, Pilze und Backpflaumen, zum Aufbewahrungsort der Kürbisse, zum Lüften der Betten, als Abstellraum für Geräte und Werkzeuge. Auf der Lëbe hängt das Käsetrocknungshäuschen, auf ihr befindet sich zuweilen der Abort, in Niederschlesien und im mittelschlesischen Hügellande oft der Taubenschlag („Taubenbühne“).

Um der Verschmutzung der Wäsche und der Geräte durch die Tauben vorzubeugen, um das Wegwehen der Wäsche durch den Wind zu hindern, tragen die „Sims“ im Bobertakbachgebirge eine hölzerne Vergitterung, (Abbildung 10 Schmottseiffen), neuerdings auch Drahtgitter. Blumen schmücken oftmals die Bühnen und erhöhen ihren malerischen Reiz.

Die vorspringende Bühne über dem Erdgeschos, die man durch Treppe oder Leiter von außen erreicht, dient als Ersatz für eine Treppe im inneren Hause; sie vermittelt den Zugang

zu den Räumen oder zum Heu- oder Schüttboden des oberen Stockwerkes. In Allersdorf bei Naumburg am Queis und in den Dörfern der Umgebung gab es früher „Ladebühnen“, Anbaue mit Treppen an den Ladenschuppen, durch die Töpfe in die vorgefahrenen Wagen verladen wurden.

Der völlig verschaltete ebenerdige Gang trägt wesentlich zum Schutze des Hauses gegen die Witterung und die Winterkälte bei. Er gestattet dem Bauer ebenso die Fütterung der Schweine, deren Ställe an die Lëben angebaut sind, unmittelbar im Schutze des Ganges vorzunehmen, wie die zahlreichen Einrichtungen für den Hauptstall. Bisweilen findet auch der Hühnerstall in der Lëbe seinen

Platz. In der „Lëb“ hängen vor der Türe des Pferdestalles die Geschirre; vor dem Kuhstall steht die „Töppbant“ mit dem „Malkschafel“ und dem „Seich'r“. Auch finden hier der „Hocktrog“ die „Tränkbütt'n“ und der Futtervorrat für den Tag seinen Platz*).

Fast niemals benutzt der Bauer die vorgebauten Bühnen über dem Erdgeschos als Aufenthaltort im Freien; die Gänge haben also einen wesentlich anderen Zweck wie unsere modernen Veranden. Nur die Kinder suchen



Abb. 10 Haus mit vergittertem Sims in Schmottseiffen, Kreis Löwenberg

*) Dr. Eduard Jawelka, „Die Besiedelung des politischen Bezirkes Sternberg“, Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens ed. Schöber 11. Jahrgang, 1898, Seite 111—113.



Abb. 11 Haus in Schwedeldorf, Kreis Glatz

sie gelegentlich als Spielplatz auf. Dagegen steht in dem ebenerdigen „Firnhausla“ des östern neben der Haustür eine Bank, die von den Bewohnern des Hauses besonders am Feierabend und an Feiertagen benutzt wird.

Die alte Bauweise der vorgebauten Bühnen ist, wie schon gesagt, dem Untergange geweiht, sie werden fast niemals mehr an Neubauten angebracht. Anders die ebenerdigen Gänge, sie werden auch weiterhin im Altvatergebirge und Gesenke neu angelegt.

Vorgebaute, von starken Balken getragene Bühnen und alte eingebaute Simse (Loggien) kommen auch in den schlesischen Städten vor. Am schönsten und anziehendsten sieht man sie noch an den alten Ohlegassen meiner Vaterstadt Breslau (siehe die Abbildung der „Weißgerberohle“ in „Schlesien“ I. Jahrgang, S. 233). Gerade beim Anblick der alten Ohlehäuser wird man lebhaft an die Pegnitzpartieen in Nürnberg, an die Regnitzbauten in Bamberg erinnert, während die alten dörflichen Bühnenhäuser in der Lausitz, in Sachsen, in Thüringen, in Hessen, in Mittel- und Unter-Franken und im oberdeutschen Franken*) in ähnlicher Weise vorkommen.

In diesen mitteldeutschen Gebieten tritt auch eine andere Hausform auf, die für das alte schlesische Bauernhaus kennzeichnend ist,

*) Franken ist hier im Sinne der Dialektforschung gebraucht.

das Haus mit der „Frankspitze“. Auf sie müssen wir hier noch eingehen, weil sie mitunter in enger Verbindung mit ebenerdigen Gängen, in ganz seltenen Fällen auch zusammen mit vorgebauten Bühnen vorkommt. (Abbildung 11, Schwedeldorf, Kreis Glatz).

Am gewöhnlichsten und häufigsten trifft man noch die einfache „Frankspitze“ an. An der Längsseite des Hauses erscheint dem Dache über der Haustür ein meist 2 bis 3 Meter breiter Siebelanbau, eine „Roap“ (Rappe) aufgesetzt, die aus Fachwerk oder Holzwerk bestehend ein nicht heizbares Zimmer, ein „Summerstibla“, umschließt.

Oft springt die „Frankspitze“, von den verlängerten, vorgeschobenen Deckenbalken des unteren Stockwerkes getragen, $\frac{1}{2}$ bis 1 Meter aus der Front des Hauses heraus, so daß ihre Fensterseite mit der Dachtraufe des Hauses abschneidet oder etwas hervorsteht.

Tritt der Anbau noch weiter aus der Front des Hauses, so bedarf er, um Halt zu gewinnen, der Unterstützung von Säulen. (Abbildung 12, Nied.-Kesselsdorf). Meist sind es zwei freistehende, einfach behauene Holzpfiler, die beim Morschwerden des Holzes auch durch gemauerte Säulen ersetzt werden. (Abbildung 13, Friedersdorf).

Mehrere und kunstvoll geschnitzte Säulchen, die den Erker tragen, kommen im Gesenke, im Altvater und in der Grafschaft vor. (Abbildung 14, Lewin). Bisweilen sind dann



Abb. 12 Schmiede in Nieder-Resselsdorf, Kreis Löwenberg

phot. Hünerasty

die Säulchen zu ebener Erde mit einem $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meter hohen Bretterverschlag verkleidet, der sich mitunter auch zu beiden Seiten der Frankspitze fortsetzt, und es entsteht so der uns schon bekannte ebenerdige Gang. (Abbildung 15, Adamsthal). Dieser Gang hat auch dieselben Namen wie die Lèbe zur ebenen Erde; als neue Bezeichnung kommt hier nur „under a Hòka“ (unter dem Haken) hinzu, während das Siebelstübchen im Altvatergebirge und Gesehte „Roapstibla“ oder „Deberstibla“,

in Niederschlesien auch „Erkerstibla“ oder „Ankastibla“ heißt. Auch für die Frankspitze, deren Name im Riesengebirge sowie in den Mittelsudeten und dem anschließenden Gebirgsvorland noch bekannt ist, gebraucht der Volksmund die gleichen Bezeichnungen wie für die Bühne also: Erker, Anker, Söller, Lèbe u. s. w.

Besonders beliebt ist die von Säulen getragene Frankspitze noch bei Schenken, Schmieden und Stellmachern. Bis 8 Meter breit werdend und bis 6 Meter weit hervorspringend



Abb. 13 Haus mit Erker in Friedersdorf, Kreis Lauban



Abb. 14 Haus mit Låbe und Summerfåbla in Lewin, Grafschaft Glatz

werden dem Hause durch den „Anker“ nicht nur ein, selten zwei Zimmer gewonnen, sondern durch den Vorbau wird auch ein gedeckter und geschützter Raum vor dem Hause geschaffen. Er dient demselben Zwecke wie die Bühne und ist Schmieden und Stellmachern zum Abstellen von Hölzern, Brettern, Holz- und Eisenstangen, von auszubessernden Maschinen und Werkzeugen sehr willkommen. Die einfache

Form der Frankspitze erwies sich als so zweckmäßig, daß sie auch Neubauten sehr häufig aufgesetzt wird, während die von Säulen getragenen Erker dem Untergange entgegensehen. Das Hauptverbreitungsgebiet der Erker fällt für Schlesien etwa mit dem Herrschaftsgebiet des Bühnenbaues zusammen, doch sind Frankspitzen auch auf dem rechten Oderufer häufiger. Man nimmt an, daß die Lauben-



Abb. 15 Haus mit Firhåusla und Roapfåbla in Adamsthal

häuser durch Vermittlung der Städte aufs Land gekommen sind. Der Name „Frankspitze“ könnte aus mißverständener „Frontspitze“ („Frontispiz“) entstanden sein. Oder aber die Bezeichnung Frankspitze erinnert noch an die Herkunft dieser Hausform: an Franken. Das erscheint mir um so wahrscheinlicher, da das Stübchen der Frankspitze im Kreise Neurode noch heute „Fränkisches Stübchen“ heißt.

Man hat den schlesischen Hausbau noch viel zu wenig auf seine Herkunft untersucht. Doch wird auch die Erforschung des Hausbaues zu demselben Ergebnis kommen wie die Dialekt- und Namenskunde: die Gebiete des schlesischen Bühnenbaues und der schlesischen Frankspitze sind von oberdeutschen Franken und von Mitteldeutschen besiedelt worden.

Das Wunder

Von Theodore von Rommel in Glatz

Draußen, wo die letzte Straße der kleinen Gebirgsstadt sich im Feld verliert, stehen noch ein paar Häuschen zwischen den steinigen Hügeln verstreut.

Sie sind ganz einfach aus Holz gezimmert und haben nur ein einziges Stockwerk. Das weit vorlugende Dach stützt sich auf die Balken der angebauten Galerie, was ungemein malerisch aussieht, besonders im Sommer, wenn sie von wildem Grün umrankt sind.

Wie ein Häuflein Nürnberger Spielzeug liegen die von Wind und Wetter arg mitgenommenen Wohnstätten da; besonders die letzte, die so recht schief an dem abschüssigen Weistrich-Ufer hängt, gleicht einer verwitterten Arche Noah, die ein spielmüdes Kind ungeduldig bei Seite schob.

Auf den Stufen der Haustür saß Marie und schaute nachdenklich in die rotwellige Himmelspracht der sinkenden Osterjonne.

Warmer Lenzbrodem stieg aus den frisch gepflügten Feldern empor und mischte sich mit dem Nebeltau des Flusses. Der schlängelte sich zwischen Brachland und saattergendem Acker, zwischen starren Weiden und knospenden Schlehens dahin und summt dem Tag ein Schlummerlied.

Feiertagsstille rings; die Arbeit hielt den Atem an.

Aus dem dürren Gehölz, das den Steinbruch deckte, trat ein Mann. Vorsichtig spähte er nach allen Seiten. Als er die verlassenem Wege sah, nickte er befriedigt und schritt den schmalen Pfad hinunter, welcher zum Fluß führte. Dabei mußte er an der kleinen Arche Noah vorbei und schrak zusammen, wie er plötzlich vor dem Kind stand.

Marie drehte den flachsblonden Kopf, der ganz von der Sonnenröte durchglüht schien und sagte lässig: „Sunobend!“

„Is dar Voater derheeme?“

Erstaunt sah das Kind ihn an: „Ha — mar han doch Feiertag!“

„Ju, ju — Ostermontich“, der Mann stützte sich auf seinen mächtigen Eichenknüppel und warf einen bösen Blick auf die stillen Häuschen. „Wo is er denn, der Voater?“

„Im Kratsch'm,“ sagte das Kind und deutete mit einer Kopfbewegung nach der Richtung des benachbarten Dorfes.

„An de Mutter?“

Die Mutter is beinam. Wenn er un is besuffa, muß se an heembrenga, ar hot ju a Holzbein.“

„Su biste un hocht ganz alleine?“

Das Kind beachtete den lauernden Blick des Fragers nicht; es nickte gleichmütig. „Warum au ni? Gener muß doch de Großmutter bewacha.“

„Sacht ok — du bewachst —! Da konste mir verlechte au was zu assa gahn? A Stückla Brot verlechte?“

„O, ich wees ni ob's Brot hot vom Mittige — ich will amol jahn“. Marie stand langsam auf und nickte der Sonne noch einmal zu. Die ganze Umgebung lag in rosigem Licht. Das festgedrehte blonde Pöpschen des Kindes schimmerte wie Gold; dunkle Flecken an dem Eichenknüppel des Mannes gewannen geheimnisvolles Leben.

Furchtlos stieg Marie die Stufen hinauf, gefolgt von dem Strolch.

Die Stube lag schon düster. An der Wand stand ein Bett, das Heiligenbild darüber wurde von einem winzigen roten Oellämpchen beleuchtet.

„Dessa leit die Großmutter,“ sagte Marie. „Weil se, un is gesturba am Osterjunnich, hat die Negwer-Male zum Voater gemeent, des müzte a Zeecha sein und ar sullte'r drei Thoaler in de Hände lähn un se begroba dermite. Damit daß se alle Joahr käme zu ins an Ostern mit an grußa Sack Geld.“

Der Mann lachte kurz auf. „Tummheta“, knurrte er und trat näher, um sich von dem Vorhandensein der drei Thaler zu überzeugen,

während das Kind im Tischkasten nach einem Stück Brot suchte.

Richtig, in den runzeligen knochigen Leichenhänden glänzten zwischen den Perlen des Rosenkranzes die drei Silberstücke. Hagier weitete die Augen des Eindringlings, fester packte die linke Hand den Knüppel, indem die rechte nach dem Bett tastete . . .

Da trug der Wind das Abendläuten herüber. Leise, wie ein Rindergebet, klang es herein. Mit ihm ein weinender langgezogener Ton, einem Sterbeseufzer vergleichbar —

Der Mann am Bett ließ erbleichend die Hand sinken.

„Hier od Madla —! Woas hot's denn? Woas gieht do vier?“

Mariete, die sich bemühte, mit einem stumpfen Messer ein Brotränftchen zu zerteilen, sah flüchtig auf.

„O ich wees ni, f'is ju immer a su. De Leute sahn, es sei a Wassermon, oder die Mutter saht, 's Fenster wärsch. War wees? De Großmutter hoarte's su garne!“

Der Mann am Bett beugte sich noch einmal vor, schlug die Tote nicht die Augen auf? Zukende Lichtlein huschten um den eingefalle-

nen Mund, über die knochigen Hände, über die blanken Silberstücke . . . Und noch einmal der bange heulende Ton vom Fenster her, mit zwei Schritten war der Mann zur Türe draußen, schob das Kind zurück, das ihm das Brot reichte, sprang die Stufen hinunter und eilte davon, so schnell ihn die Füße trugen.

Verblüfft schaute Mariete ihm nach. Die hastende Gestalt verschwand rasch im Abenddunkel. Kopfschüttelnd verzehrte sie selbst das Brot, dann kniete sie am Bett der Toten nieder und betete eifrig zur Mutter Gottes und stellte ihr vor, wie schön es wäre, wenn sie die Großmutter mit der Macht des erbetenen Wunders begaben würde! Alle Ostern einen Sack voll Geld! Dann würde der Vater sein Unglück mit dem Stelzfuß vergessen und die Mutter würde Sonntags Fleisch zu den Klößen kochen! Bei diesem Gedanken vergaß Mariete das Beten und schaute entzückt zu dem bunten Heiligenbildlein auf, bis ihr blondes Köpfchen müde auf das Bett sank. So schlief sie neben der Toten ihren gesunden Rinderschlaf und träumte von dem Wunder eines gewinnbringenden Oster-sonntagstodes.

Und sie wußte nicht, daß ein viel größeres Wunder sie soeben aus den Händen eines Verbrechers gerettet hatte.



Vorfrühling

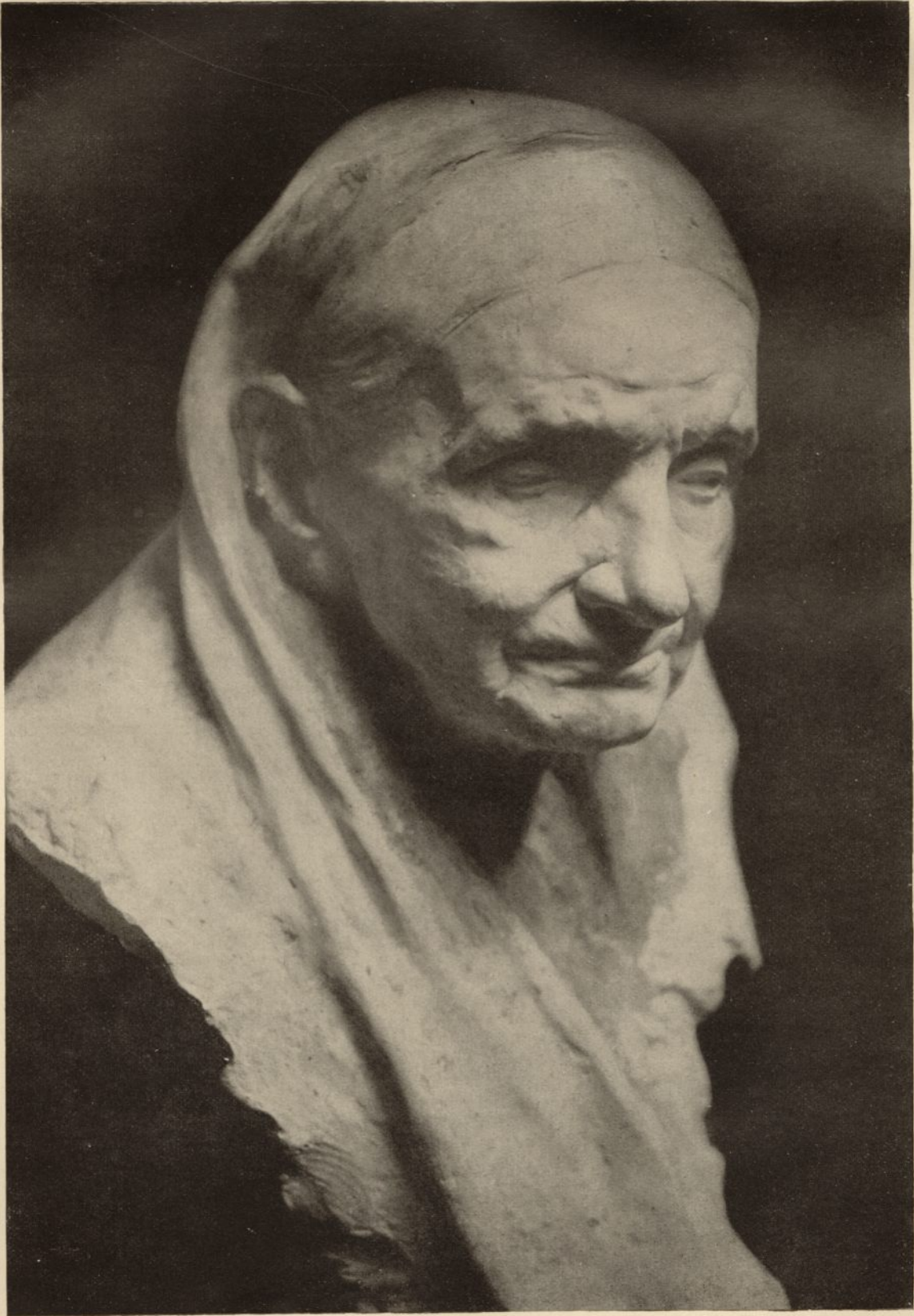
Die Zeit der feuchten Straßen,
Die aus dem Winter führen,
Keht wieder Jahr für Jahr.

Der Schlaf der dunklen Schollen,
Die viele Ernten sahen,
Weicht wieder Jahr für Jahr.

Der Ruf der banger Herzen,
Die manchen Abschied nahmen,
Wird müder Jahr um Jahr . . .

Conrad Riesewalter





cop. Phönix-Verlag

Alte Schlesierin
Modell für eine Bronzestatuette von Aronson